

Dr. Uta Pohl-Patalong

Die Genderperspektive im Bibliodrama

4. Statement

Die feministische oder ‚Gender‘-Perspektive, die ich hier vertrete, hat zunächst einmal gemeinsame gesellschaftliche Wurzeln mit dem Bibliodrama. Beides sind theologische und religiöse Aufbrüche, die sich gegen reduzierende und dominierende kirchliche und theologische Traditionen wenden. Beiden Bewegungen ist gemeinsam, Erfahrungen von Menschen ernst zu nehmen und ihnen theologische Bedeutung zuzuerkennen. Sowohl Bibliodrama als auch Feministische Theologie verstehen sich von ihrem befreienden Charakter her, und beiden wird von vielen Menschen bescheinigt, dass sie ihnen einen neuen und befreiten Zugang zur christlichen Tradition eröffnet hätten. Zwischen Bibliodrama und Feministischer Theologie besteht also eine Art freundschaftlicher Beziehung. Zu einer guten Freundschaft gehört gegenseitige Bereicherung und Bestätigung, aber durchaus auch, voneinander zu lernen. Möglicherweise kann Bibliodrama gerade in der Frage nach der gesellschaftlichen Dimension von der Gender-Perspektive profitieren.

Im Bibliodrama gehen wir mit Texten aus einer Gesellschaft um, die noch wesentlich stärker von Rollenfestlegungen und Geschlechterungleichheiten geprägt ist als die unsrige. Die biblischen Texte stellen diese Gesellschaftsordnung an manchen Punkten in Frage, übernehmen sie aber auch an vielen Stellen unreflektiert. Dies fällt mal mehr, mal weniger auf. Vor allem da springt es nicht unmittelbar ins Auge, wo die biblischen Rollenerwartungen an Frauen und Männer sich bis heute wenig verändert haben, wo also – wie beim Scherflein der Witwe – Frauen immer noch eher als Männer alles geben, was sie haben oder – wie bei der Gruppe von Jüngerinnen und Jüngern um Jesus – Männer immer noch eher im Vordergrund stehen und erwähnt werden als Frauen oder – wie die Herodias als Verantwortliche für die Enthauptung Johannes des Täufers – Frauen die Rolle der Intrigantin zugewiesen bekommen. Wenn wir diese Klischees im bibliodramatischen Spiel nur wiederholen, ohne sie kritisch zu reflektieren und Alternativen zu erproben, verlängert das Festle-

gungen und Ungerechtigkeiten. Die Aufgabe ist hier, die biblischen Texte auf solche Klischeebildungen kritisch zu hinterfragen, sich mit diesen auseinanderzusetzen und dazu beizutragen, dass Menschen sich freier für ihren Weg entscheiden können, statt von Rollenerwartungen eingeengt zu werden. Das bedeutet bereits in der Vorbereitung für dein Bibliodrama, dass die Leitung diese Perspektive im Blick hat und entsprechende Methoden anbietet, die diese herausarbeiten. Dazu bietet das Bibliodrama hervorragende Möglichkeit: bereits der schlichte Rollenwechsel, einmal als Jüngerin, einmal als Jünger durch den Raum zu gehen, Kontakt zu Jesus aufzunehmen, eine von den anderen abweichende Meinung zu vertreten, kann erhellend sein, ebenso wie der Versuch, aus der Witwe einen Witwer zu machen oder aus der Herodias einen Mann. Dies kann anschließend reflektiert werden, vor allem aber können im Bibliodrama die eigenen Verhaltensmuster hinterfragt und neue erprobt werden.

Widerspricht dies dann aber nicht der Mitteilungs-Absicht der Texte? Die Texte haben doch in der Regel nicht die Absicht, etwas über Geschlechter auszusagen, oder noch stärker: Sie nehmen das Geschlechterklischee als konstitutiv für ihre Mitteilungsabsicht an – sie erzählen also von Jüngerinnen im Hintergrund oder von der Herodias als Verantwortliche für den Tod des Herodes. Die Texte haben jedoch nicht nur die eine und einzige Mitteilungsabsicht, die wir nur herausarbeiten müssten. Gerade beim Bibliodrama entdecken wir ja, dass es eine Vielfalt von Zugängen gibt und auch eine Vielfalt von Ausgängen, dass der gleiche Text für verschiedene Menschen Verschiedenes aussagt. Beim Bibliodrama wird es – in der Regel auf individueller Ebene – möglich, neben dem eigenen spontanen Zugang andere Möglichkeiten, den Text zu lesen, zu entdecken. Daneben kann es aber auch über die subjektiven Zugänge hinaus möglich werden, verschiedene Mitteilungsabsichten und Ebenen des Textes zu entdecken. Häufig können sich dann eine dominante Mitteilungsabsicht und davon abweichende, marginalisierte

Spuren unterscheiden lassen. So zeigen sich beispielsweise Hinweise, dass die Jünger keine anderen Aufgaben und keine andere Bedeutung hatten als die Jüngerinnen. Bei Herodias ergeben sich neben der ‚dominanten‘ Linie des Textes, die die Schuld am Tod Johannes ihr zuweist, auch Spuren, die auf Herodes oder die Tochter als mögliche Urheberinnen hinweisen und das Bild der Frau als alleinige Intrigantin auslösen. Die feministische Perspektive weist also darauf hin, dass weder von der einen Mitteilungsabsicht des Textes gesprochen werden kann noch einfach von vielen, gleichwertigen, sondern dass es dominante und marginale Spuren gibt, die es herauszuarbeiten gilt – zugunsten von Gerechtigkeit und zugunsten einer differenzierteren Erkenntnis des Textes.

Ist dies dann bereits ‚Agitation‘ in dem Sinne, dass es die freie Entfaltung des Textes und den ganz persönlichen Zugang jeder Teilnehmerin und jedes Teilnehmers beeinträchtigt? Bekommen diese damit nicht die feministische Perspektive aufgedrückt? Dies zu bejahen, heißt anzunehmen, dass es so etwas wie eine nicht geprägte Begegnung einer nicht geprägten Person mit einem nicht geprägten Text gibt – was schlicht unrealistisch ist. Die Leitung gibt schon durch ihre Auswahl der Methoden bestimmte Bahnen vor, in denen der Zugang zum Text möglich wird. Und ebenso prägen unsere Erfahrungen unseren Zugang zum Text. Und diese sind – und darauf liegt feministisch der Schwerpunkt – eben nicht nur individuell, sondern auch gesellschaftlich. Wenn wir diese Prägung nicht beachten, verlängern wir damit die gegenwärtigen Verhältnisse – und wirken folglich auch gesellschaftlich. Es gibt also keine Möglichkeit, nicht gesellschaftlich zu wirken – auch die Nichtthematizierung von Klischees und Ungerechtigkeiten wirkt, dann aber häufig unbemerkt. Eine grundlegende feministische Forderung ist es daher, den eigenen Standpunkt und die eigenen gesellschaftlichen Intentionen zu thematisieren und Transparenz zu schaffen, um auf dieser Grundlage andere eben nicht unbewusst zu ‚agitieren‘, sondern ihnen Räume zur eigenen Auseinandersetzung zu eröffnen.

Und diese Grundhaltung geht dann weit über die Geschlechterfrage hinaus. Die feministische Perspektive sensibilisiert für

Bericht aus der Praxis

die Wahrnehmung dominanter und marginaler Spuren insgesamt. Sie weist auf offene und verborgene Ungerechtigkeiten hin und hat damit einen grundlegenden ethischen Anspruch. Hier eröffnen

sich dann Gesprächsmöglichkeiten zu den anderen gesellschafts-politischen Ansätzen, die ebenfalls gegen Dominanzen, Klischees und Ungerechtigkeiten vorgehen. Möglicherweise können die

hermeneutischen Erkenntnisse des Feminismus hier Anknüpfungsmöglichkeiten bieten.